

Zweitveröffentlichung



Machilek, Margarita

Die Kollegien-, Akademie- und Universitätskirche zum heiligsten Namen Jesu

Datum der Zweitveröffentlichung: 03.08.2026

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-116559x

DOI: 10.20378/irb-116559

Erstveröffentlichung

Machilek, Margarita (1998): Die Kollegien-, Akademie- und Universitätskirche zum heiligsten Namen Jesu, in: Franz Machilek (Hrsg.), Haus der Weisheit: von der Academia Ottoniana zur Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg: Univ.-Verl., S. 404–409.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

DIE KOLLEGIEN-, AKADEMIE- UND UNIVERSITÄTSKIRCHE ZUM HEILIGSTEN NAMEN JESU

Nach Aufhebung der Bamberger Universität im Jahre 1803 wurde der ehemaligen Jesuitenkirche (bis 1773) und bisherigen Universitätskirche zum heiligsten Namen Jesu auf staatliche Verordnung hin das Patrozinium und die Funktion der ehemals auf dem heutigen Maxplatz stehenden unteren Pfarrkirche St. Martin übertragen. Die kirchlichen Behörden stimmten der Übertragung nachträglich zu; die Einrichtung der neuen Pfarrei zog sich bis 1804 hin. Die frühere St. Martinskirche wurde in den Jahren 1804/05 abgetragen. Dem 1804 errichteten Lyzeum wurde als Lyzealkirche die Kapelle zur Heiligsten Dreifaltigkeit in dem im Zuge der Säkularisation zum Aussterben bestimmten Institut der Englischen Fräulein auf dem Holzmarkt zugewiesen; das Institut konnte 1827 wiedererrichtet werden.

Das Kolleg der Gesellschaft Jesu in Bamberg war 1611 in dem ehemaligen Karmelitenkloster St. Maria in der Au errichtet worden. Der seit dem 13. Jahrhundert in der Au niedergelassene Konvent der Karmeliten war bereits 1589 in das ehemalige Frauenkloster St. Theodor auf dem Kaulberg umgezogen. Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen übertrug den Jesuiten das 1586 eingerichtete Priesterseminar (Seminarium Ernestinum) samt Gymnasium.

Den Ansprüchen für die Ausführung der vielfältigen Aufgaben in Bildung und Seelsorge und dem jesuitischen Sendungsbewußtsein genügte die räumlich enge ehemalige Klosterkirche des Karmelitenkonvents wohl von Anfang an nicht. Die Betrachtung des Stadtplans von Peter Zweidler (1602) läßt die bestimmenden Absichten bei den im Lauf des 17. Jahrhunderts errichteten Neubauten von Kolleg und Kirche anstelle der dort im Lauf des Mittelalters in unterschiedlicher Höhe dicht aneinandergefügt Häuser nachvollziehen. Die Verwirklichung der Neubaubabsichten zog sich wegen der Wirren des Dreißigjährigen Krieges, der Knappheit der Mittel und der Wartezeiten bis zum Erwerb des Baugrunds für die neue Kirche lange hin.

Die hervorgehobene Lage der meisten der in den Territorien nördlich der Alpen errichteten älteren Jesuitenkirchen in den Zentren der Städte und deren Hauptstraßen¹ gab auch für die Raumplanung in Bamberg entscheidende Impulse. Der Grüne Markt in Bamberg, Teil des ostwestlich verlaufenden Hauptverbundswegs auf der Insel zwischen den Flußarmen der Regnitz, bot in ähnlicher Weise einen attraktiven Platz, der hier allerdings den Verzicht auf die Ostung des Chores verlangte; dieser ist nach Nordwesten ausgerichtet.

Die den Vorüberziehenden und Verweilenden zur Betrachtung angebotene Fassade des hohen Kirchengebäudes nach Südwesten hin ist mit reichen Architektur- und

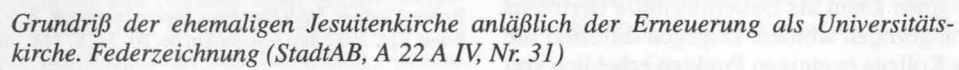
Zierelementen in der klassischen Steigerungsform gestaltet und stellt in ihren Nischen die im Orden verehrten und auf die Altarpatrozinien und -titel in der neuen Kirche hinweisenden Heiligen vor; dabei fanden auch lokal verehrte Heilige ihren Platz (Sebastian, Laurentius). In der Präsentation der Schauseite wird dadurch im Verständnis jener Zeit das den Sieg und Triumph Verheißende in der Aktivität der jesuitischen Ordensgemeinschaft eingängig aufgezeigt.

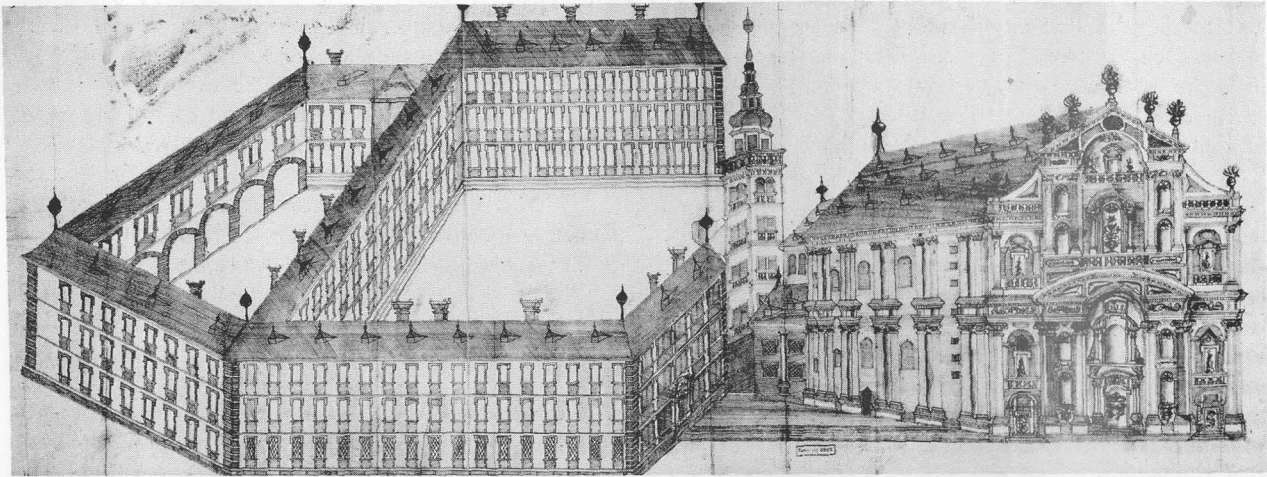
Die Pläne für die Ausführung des Kirchenbaus hat wohl Georg Dientzenhofer († 1689) angefertigt; in der Bauleitung folgte Johann Leonhard Dientzenhofer. Die Jahreszahl 1690 an der Spitze des dreieckigen Giebfeldes weist auf die Fertigstellung des 1686 begonnenen Baus hin. Das Gotteshaus wurde 1693 geweiht; der Turm wurde 1696 vollendet. Ende der achtziger und zu Beginn der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurden Restaurierungsarbeiten am Bau und umfangreiche Änderungen an der Innenausstattung vorgenommen. Johann Baptist Roppelt gab in der 1801 gedruckten »Historisch-topographischen Beschreibung des kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg« die Einschätzung wieder, deren sich die ehemalige Jesuiten- und Universitätskirche danach in der Stadt erfreute; sie werde »wegen ihrer feyerlichen Facade sowohl, als überhaupt wegen ihrer geschmackvollen neuen Bauart für die schönste der Stadt gehalten.«²

Lit.: Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 48–170 (Tilman Breuer); Ausst.Kat. 300 Jahre Jesuitenkirche (einschlägig hier insbes. die Beiträge von Thomas Korth und Lothar Braun); Pfändtner, Die heutige Pfarrkirche St. Martin in Bamberg. – Universitätskirche: Ausst.Kat. Von der Academia Ottoniana, Nr. 34, S. 63 f. (Achim Paulus); Zeißner, Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal, hier bes. S. 225 f.

Anmerkungen

- 1 Bis in jüngste Zeit galt St. Michael in München als die älteste Jesuitenkirche nördlich der Alpen; neuerdings hat Dagmar Dietrich darauf hingewiesen, daß die ältere Heiligkreuzkirche in Landsberg am Lech die älteste Jesuitenkirche im bayerischen Herzogtum war: Die erste Jesuitenkirche Bayerns: Heilig Kreuz in Landsberg, in: Ausst.Kat. Rom in Bayern, S. 147–160. – Zur Bautätigkeit der Jesuiten in Süddeutschland s. u.a.: Ausst.Kat. Jesuiten in Bayern, S. 47–75; Ausst.Kat. Jesuiten in Ingolstadt, S. 60–84 (jeweils mit weiteren Literaturangaben).
- 2 Nürnberg 1801, S. 78; zitiert bei Zeißner, Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal, S. 226.





Kat.Nr. 176 *Ehemalige Jesuitenkirche und -kolleg. Federzeichnung, 1695/96 (StBB, SD VIII B 19)*

176 Perspektivische Ansicht von Kirche und Kolleg der Jesuiten in Bamberg

Unbekannter Zeichner, Bamberg 1695/96.

Federzeichnung in braun, teilweise grau laviert, Papier, 43,2 x 115 cm, rückseitig bez. »Delineationes pro Collegio et templo Bambergensi« und »Bambergensis Kirchen N I-II-III-IV / N I« (Aus diesen Bezeichnungen geht hervor, daß der Plan als Umschlag für drei weitere Zeichnungen benutzt wurde. Die Pläne Nr. II und Nr. III haben sich in der Staatsbibliothek Bamberg, VIII B 20, und in der Kunstbibliothek Berlin, Hdz 5959, erhalten.) Schrift und Tinte der Beschriftungen entsprechen der rückseitigen Bezeichnung auf der Ansicht eines Neubauprojekts für die Bamberger Akademie, Kat.-Nr. 169.

Staatsbibliothek Bamberg, VIII B 19 (ehem. Slg. Otto Dros, Bamberg).

Um die Teile des weitläufigen Baukomplexes dem Betrachter möglichst gut zu präsentieren, hat der Zeichner die Kirchenfassade von Südosten, das Kirchenschiff von Süden und das Kolleg von Westen dargestellt, wobei er bezüglich des letzteren auch noch von der Kavaliere- zur Vogelperspektive wechselte. Die Kirche entspricht weitgehend dem ausgeführten Bau, der nach Plänen Georg Dientzenhofers 1686 bis 1690 entstand. Kleine Abweichungen hinsichtlich des von Johann Finkel 1695 errichteten Turmes können kaum als Datierungshilfe (*terminus ante quem*) herangezogen werden. Dagegen differiert die Darstellung des Kollegs in einigen Punkten erheblich von dem in mehreren Etappen zwischen 1696 und 1737 errichteten Bau. So fehlen z.B. die Erdgeschoßarkaden des 1706/07 errichteten Flügels zwischen den beiden Höfen, während am hinteren Flügel Arkaden gezeigt werden, auf die bei der Errichtung dieses Traktes 1735–37 verzichtet wurde. Noch wichtiger für die Datierung des Blatts ist jedoch der mit der ursprünglichen Grundstücksgrenze übereinstimmende Knick des langen Westflügels, den der ausgeführte Bau nicht kennt. Da die Gebäudeflucht bei der 1696/97 erfolgten Errichtung des ersten Abschnitts dieses Flügels festgelegt wurde, ergibt sich für die Zeichnung als *terminus ante quem* der Baubeginn im März 1696. Auf

den 1686 vorgelegten Plänen Dientzenhofers basiert die Zeichnung nicht, denn nach diesen wäre die Front nicht an einer Stelle markant abgeknickt, sondern an mehreren Punkten unauffällig abgewinkelt worden. Es ist demnach höchstwahrscheinlich so, daß sich der Zeichner an die ersten Pläne Johann Finkels hielt, dem von 1695 bis zu seinem Tode 1707 die Bauarbeiten am Jesuitenkolleg anvertraut waren. Anlaß für die Herstellung des Blatts dürfte der bevorstehende Baubeginn des Kollegs gewesen sein, wobei die Zeichnung möglicherweise den potentiellen Sponsoren, insbesondere dem Bischof und dem Domkapitel eine Vorstellung von dem Projekt geben sollte. Daß Finkel selbst das Blatt zeichnete, ist angesichts der frei erfundenen ornamental Details in den Tür- und Fensteröffnungen der Kirchenfassade allerdings nicht anzunehmen.

Lit.: Otto Albert Weigmann, Eine Bamberger Baumeisterfamilie um die Wende des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Dientzenhofer (Studien zur Deutschen Kunstgeschichte 34) Straßburg 1902, S. 55 und Abb. auf Tafel 2; Thomas Korth, Die »Universität in der Stadt«. Das Gebäude des ehemaligen Jesuitenkollegs in Bamberg. In: Bamberger Universitätszeitung 3 (1982) H 4, S. 10–14, hier S. 11 mit Abb.; Milada Vilímková/Johannes Brucker, Dientzenhofer. Eine bayerische Baumeisterfamilie in der Barockzeit, Rosenheim 1989, S. 14 mit Abb. S. 15; Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 50, 64 und Abb. 27; Ausst.Kat. 300 Jahre Jesuitenkirche, Nr. 31, S. 114, mit Abb.

Thomas Korth

177 Beschneidung Jesu: ehemaliges Hochaltarbild der Bamberger Jesuitenkirche zum Heiligsten Namen Jesu

Unbekannter Maler, Bamberg 1659; wohl Kopie nach einem italienischen Vorbild des späten 16. Jahrhunderts.

Öl auf Leinwand, doubliert, 289 x 200 cm, ursprünglich rundbogig geschlossen und demnach im Scheitel um etwa 1 m höher als heute.

Kath. Pfarramt St. Martin, Bamberg.

Der erste, 1611 von Weihbischof Friedrich Förner gestiftete Hochaltar der Jesuitenkirche wurde 1655 durch ein größeres Werk ersetzt. Erst vier Jahre später erhielt dieser neue Altar seine Gemälde, und zwar als Hauptbild die hier gezeigte, von den Rhetorik-Studenten der Bamberger Academia Ottoniana gestiftete Beschneidung Jesu und als Auszugsbild eine Darstellung der heiligen Väter des Jesuitenordens, ein heute verlorenes Gemälde, das älter war und seinerzeit durch Anstückung für seinen neuen Zweck adaptiert wurde. Die Anpassung eines vorher bereits anderweitig verwendeten Gemäldes, aber auch die nicht sehr hohe künstlerische Qualität des Beschneidungsbildes lassen die Annahme zu, daß die Gemälde von 1659 mehr oder weniger als Provisorien gedacht waren, eine Vermutung, die auch dadurch unterstützt wird, daß der Altar damals noch nicht ganz fertig war und erst 1667 seine Vergoldung erhielt. Nach der endgültigen Fertigstellung wurde der Hochaltar 1669 und 1670 mit den kunstgeschichtlich wesentlich bedeutenderen Gemälden von Oswald Onghers ausgestattet. Das noch erhaltene Hauptbild, eine Stiftung des Bischofs Philipp Valentin Voit von Rieneck (1653–1672), stellte Maria mit dem Jesus- und Johannesknaben, das verlorene Auszugsbild eine Verkündigung Mariae dar.

Das Bild von 1659 [Farbtfel VII] zeigt die Beschneidung Jesu im Innern eines Tempels, dessen Gewölbe von Kolonnaden getragen werden, die von doppelgeschossigen Pilasterwänden fortgesetzt werden, einer Architekturperspektive, welche die ganze obere Bildhälfte ausfüllt. Im Vordergrund sitzt, umringt von zahlreichen, sich neugierig drängenden Menschen, der nackte Jesusknabe auf dem Schoß eines liturgisch gewandeten Priesters, während ein zweiter Priester vor ihm am Boden kniet und die Beschneidung vornimmt. Links daneben beobachten Maria und Joseph den Vorgang. Die halb abgeschnittenen Figuren, die teils von unten, teils von den Seiten in den Bildraum drängen und zusammen mit den flankierenden Vorhangdraperien als Repoussoirs eingesetzt wurden, verraten dabei besonders deutlich die manieristische Kompositionsweise des italienischen Vorbilds.

Von besonderem Interesse ist die Ikonographie und Ikonographieggeschichte des Bamberger Hochaltars. Das Thema der Beschneidung wurde von den Jesuiten wegen der mit dem Akt verbundenen Namensgebung Jesu (Lk 2,21) gewählt. Die Verehrung des Namens Jesu, dessen Monogramm die Gesellschaft Jesu in ihrem Wappen führte, ist zentrales jesuitisches Programm und hatte zum Namen-Jesu-Patrozinium vieler Jesuitenkirchen geführt, allen voran der römischen Mutterkirche SS. Nome di Gesù. Die meisten der Gesù-Kirchen, zu denen auch die Bamberger Ordenskirche zählte, zeigten denn auch – und zeigen teilweise noch heute – Beschneidungsbilder im Hochaltar.

War die Ikonographie der ersten Gemäldegarnitur des Bamberger Hochaltars noch demonstrativ ordensspezifisch, so sprach sich das Jesuitische in den Marienbildern von Onghers weniger direkt, aber immer noch deutlich genug aus. Die Verkündigung im Auszug verdankt ihre Wahl den Worten des Engels, der Maria geboten hatte, ihrem Sohn den Namen Jesus zu geben (Lk 1,31). Die generelle

Bedeutung der Verkündigung für den Namen-Jesu-Kult der Jesuiten liegt auf der Hand und wird durch die große Beliebtheit des Themas in den Kirchen des Ordens bestätigt, die öfter sogar das Patrozinium der ersten Jesuitenkirche in Rom, SS. Annunziata übernahmen. Auch im Hauptbild fand die Namen-Jesu-Verehrung ihren Niederschlag, denn die Darstellung des Johannesknaben als Täufer und die Hl. Geist-Taube spielen auf die Taufe an, die »auf den Namen Jesu« erfolgt (Apg 2,38; 8,16; 10,48; 19,5) und die das christliche Gegenstück zur Beschneidung ist.

Eine weitere Variante der Namen-Jesu-Thematik zeigt schließlich das 1708 von Andrea Pozzo gemalte Bild des dritten und letzten Hochaltars der Bamberger Jesuitenkirche (vgl. Kat.-Nr. 178 a), das seit 1804 zusammen mit dem Gemälde von Onghers unter der Orgelempore von St. Martin in Bamberg hängt. Daß die drei einander ablösenden Hochaltarbilder der Bamberger Jesuitenkirche von 1659, 1669 und 1708 noch heute an Ort und Stelle erhalten sind, ist ein besonderer Glücksfall.

Lit.: Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S.117; Ausst.Kat. 300 Jahre Jesuitenkirche, S. 105, Anm. 21.

Thomas Korth

178 Hochaltar, Kreuzaltar und Franz-Xaver-Altar in Kupferstichen von Salomon Kleiner (um 1725)

a. Der Hochaltar.

Summum et Sacratiss[imum] Altare in Templo R.R. P.P. Societ. Iesu Bambergae / Hoch-Altar in der Kirchen derer W.E. P.P. der Gesellschaft Iesu zu Bamberg

Bez. links unten: S. Kleiner Ingen. El. Mog. del.; rechts unten: B. Hattinger sculp.; 38,7 x 22,5 cm.

Privatbesitz.

b. Der Kreuzaltar.

Altare Societatis Angonis Christi in Templo Societ. Iesu Bambergae / Altar der Todts Angst Christi Bruderschaft in der Kirchen der Gesellschaft Iesu zu Bamb[erg].

Bez. wie a; 38,9 x 22,6 cm.

Privatbesitz.

c. Der Franz-Xaver-Altar.

Prospectus Sacelli et Altaris S. Francisci Xaverij in Templo Societ. Iesu Bambergae / Prospect der Capellen und Altars des hl. Francisci Xaverii in der Kirchen der Gesellschaft Iesu zu Bamberg.

Bez. wie a; 38,8 x 22,6 cm.

Staatsbibliothek Bamberg, R.B. Archif. 21.

Die drei gezeigten Blätter mit Altären der ehemaligen Akademie- und Universitätskirche gehören zu einer Folge von insgesamt zwölf Kupferstichen mit Abbildungen von zehn Altären aus Bamberger Kirchen, eines Beichtstuhls und des Gnadenaltars der Wallfahrtskirche von Dettelbach; sie tragen in der Folge die Nummern III, VII und IX. Der Zeichner und Ingenieur Salomon Kleiner (1700–1761), bekannt durch seine bei Sammlern sehr geschätzten Folgen großformatiger Kupferstiche mit Schloß-, Stadt und Gartenansichten, schuf um 1725 die Vorlagen für die zwölf Stiche als Auftragsarbeit für Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn. Als Stecher werden Johann Bernhard Hattinger und Andreas Hoffer genannt. Jeder Altaransicht gab Kleiner einen Grundriß des Altars sowie in Latein und Deutsch kurze Hinweise auf die Kirche und den Altarpatron bzw. -titel bei. Dargestellt hat Kleiner kurz zuvor fertiggestellte Altäre bzw. Ausstattungsstücke.

Die Kupferstiche dienten einerseits als Vorlageblätter, um einen Eindruck von der neuen Ausstattung der Bamberger Kirchen zu vermitteln, und stellten andererseits durch die Personenstaffage den Ablauf der Meßfeier vor, wie er bis zu den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils üblich war.

Die Stiche von Salomon Kleiner halten den Zustand der Altäre und ihre Gestaltung um 1725 fest. Gegenüber dem heutigen Zustand finden sich einige Abweichungen, die ihre Ursache in Restaurierungen und vor allem in Änderungen als Folge der Übertragung der Pfarrei St. Martin in die ehemalige Universitätskirche haben.

Der Kupferstich a zeigt die reich gestaltete, dreigliedrige Architektur des damals neu errichteten, das Halbrund des Chores ausfüllenden Hochaltars mit dem ursprünglichen Gemälde des Jesuitenbruders Andrea Pozzo. Der Aufbau des Hochaltars wurde nach Abbruch des Vorgängeraltars am 5. Februar 1700 begonnen und am 4. Mai 1701 von Giovanni Battista Brenno aus Mendrisio vollendet. Die Retabelgestaltung wurde von Inventionen Pozzos stark beeinflusst; dies gilt insbesondere für das entscheidende Gestaltungselement des baldachinartig-konvex vorgezogenen Aufbaus, der bei Pozzo öfter vorkommt, etwa beim Ignatius-Altar in Il Gesù in Rom oder – ähnlich wie in der ehemaligen Jesuitenkirche in Bamberg von vorgezogenen Seitenteilen flankiert – beim Hochaltar in San Sebastiano in Rom. 1708 wurde das von Pozzo in Wien gemalte Altarblatt eingefügt. Sein Stifter war der Bamberger Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn (1623–1729), dessen Amtswappen an der großen, von Engelsputten gehaltenen und über dem Scheitel des Altarblattes in die Giebelzone eingreifenden Kartusche zu sehen ist. Das Thema des Gemäldes, die Verehrung des Namens Jesu durch die Engel, die vier Weltteile und die Unterirdischen gemäß dem Philipperbrief des Apostels Paulus (2,9 f.), gehört zu den beliebtesten ikonographischen Motiven der Gesellschaft Jesu. Dieser Hauptdarstellung wurde die übrige Ausgestaltung des Altars untergeordnet. Die konvex vorgezogenen Seitenteile schließen außen mit Pilastern und diagonal nach innen gewandten Vollsäulen, sie

enthalten je eine rundbogige Nische mit Statuen der Evangelisten Johannes links und Matthäus rechts, darüber runde Öffnungen mit Büsten der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Sie wurden schon von Ignatius in besonderer Weise als Schutzpatrone verehrt; in der jesuitischen Tradition standen Petrus als Hirt der Herde (*pastor ovium*) und Paulus als Lehrer der Völker (*doctor gentium*) für die Hauptanliegen des Ordens: Seelsorge, Lehre und Mission.

In der Sockelzone des Altars, aus dem Interkolumnien vortretend, finden sich Engelsgestalten mit Weihrauchfässern. Über den Seitenteilen auf der Attika ist beidseitig je ein Zierobelisk als Zeichen des Triumphes aufgestellt, der auf dem Kupferstich noch mit einem flammenden Herzen wiedergegeben ist. Die Bekrönung des Retabels bildet der hohe Auszug mit einer Strahlengloriole des Namens Jesu (IHS), die von Gewölk mit Putten umgeben ist. Das Monogramm stellt das weitverbreitete Zeichen der Gesellschaft Jesu dar; die Jesuiten hielten sich selbst für Nachfolger und Diener Jesu Christi, die Buchstaben IHS wurden als Abkürzung für IESUS HABEMUS SOCIUM oder JESU HUMILIS SOCIETAS gedeutet.

Die Zeichnung von Salomon Kleiner zeigt deutlicher als der gegenwärtige Zustand, daß in den ikonographischen Zusammenhang des Hochaltars auch die zwei überlebensgroßen Statuen der hll. Lukas und Markus gehören, die die Reihe der Evangelisten vervollständigen. Die Statuen waren nach Ausweis des Stiches direkt an den Seitenteilen des Retabels angebracht.

Durch die Entfernung des ursprünglichen Gemäldes Pozzos wegen des neuen Patroziniums im Jahre 1803 hat das einheitliche ikonographische Programm des Hochaltars an sinnbildlicher Qualität verloren. Die vier Evangelisten und zwei Apostelfürsten als Zeugen und Mittler der Lehre Christi, als Nachfolger Christi und zugleich Vorgänger der Jesuiten erscheinen nicht mehr als Verehrer des Namens Jesu (symbolisch gesehen), sondern gehören gleichsam nur mehr als freie Komparsen zum Hochaltar.

Auf dem Kupferstich b ist der Kreuzaltar abgebildet, der dem Marienaltar als Gegenstück entspricht. Die beiden Seitenaltäre sind diagonal vor den abgestuften Chorbogen gestellt und bilden so gleichsam den Abschluß des Chorraums wie den fließenden Übergang zum saalartigen Langhaus. In Form und Material sind die zweisäuligen Architekturaufbauten mit barocken Giebelsegmenten und hochragenden Aufzügen dem Hochaltar sehr ähnlich und wirken zusammen mit diesem als eindrucksvolle Trias.

Die kurze Beschreibung auf dem Blatt Kleiners spricht vom Altar der Todesangst-Christi-Bruderschaft. Diese Vereinigung war 1648 in der Mutterkirche Il Gesù in Rom eingeführt worden und fand durch den Orden weite Verbreitung. Ob der Kreuzaltar der Bruderschaft in Bamberg gehörte oder von derselben auch gegründet wurde, ist nicht klar. Das Wappen des Altarstifters und Domkanonikers Johann Philipp von Frankenstein ist auf dem Stich nicht abgebildet; zu erkennen sind darauf jedoch anstelle der heutigen Medaillons mit christologischen Darstellungen eine Serie von Wappen, wohl der Mitglieder der Bruderschaft.

Die gesamte Ausstattung des Kreuzaltars ist auf die Passion Jesu Christi ausgerichtet. In der großen Mittelnische befindet sich eine Kreuzgruppe. Der Nischensockel enthält eine Kartusche mit einer Darstellung der Fünf Wunden Christi. Die Kartusche am Gebälk über dem Scheitel des Altarblattes trägt die Inschrift: »Erlöser der sündigen Welt«. Die Attikazone und der Auszug sind den Engeln und Putten mit den Arma Christi vorbehalten. Der Auszug enthält in einer Glorie und von Gewölk mit Puttenköpfen umgeben, die ligierten Initialen des Kreuztitels; darüber tragen zwei Putten den Kelch mit Kreuz und Dornenkrone, weiter noch die Geißel und wohl den Schwamm. Auf den Giebelschenkeln über den seitlich vorgekröpften Säulen links Engel mit dem Schweißstuch der Veronika, der Lanze und dem Stab mit Schwamm, rechts Engel mit der Geißelsäule und der Leiter. Ganz oben auf den Giebelschenkeln des Auszugs befinden sich Putten mit Kanne und Becken des Pilatus. Das auf dem Altar veranschaulichte Geheimnis der Passion und des Todes Jesu begleiten die großen Seitenfiguren der hll. Josef und Barbara. Letztere wurde als Patronin der Sterbenden hoch verehrt und von den Gläubigen in der Sterbestunde angerufen. Eine besondere Verehrung des hl. Josef in der »jesuitischen Trinität« Jesus-Maria-Josef leitete der Jesuitenorden ein. Josef wurde vor allem als Gemahl Marias, Nährvater Jesu und Haupt der hl. Familie verehrt, ferner als Patron eines guten Todes. Damit entsprechen die beiden Seitenstatuen dem Altarpatrozinium und bilden ein einheitliches Ganzes.

Der Kupferstich c zeigt die Franz-Xaver-Kapelle, eine der zwei Kapellen in den Chorabseiten, die den Ordensheiligen geweiht wurden. Das Programm der inneren Ausstattung der Franz-Xaver-Kapelle wurde durch das Altarpatrozinium bestimmt. Beide Kapellen wurden zusammen mit ihren Öffnungen 1718 stuckiert und wohl gleichzeitig mit Gemälden ausgestattet. Die Anordnung der Heiligenfiguren in den Nischen der Hauptfassade entspricht jener der Altarheiligen.

Auf dem Kupferstich ist der heute nicht mehr erhaltene reiche viersäulige Altaraufbau zu sehen, der 1698 konsekriert worden war. Das Altargemälde von Oswald Onghers ist segmentbogig geschlossen, es greift in die Giebelzone ein und stellt den Tod des Franz Xaver auf der Insel Sanqian bei Kanton dar. Die Kartusche mit einem Krebs und vier Putten (zwei mit exotischen Hüten) unter dem Altarbild enthält eine Rocaille mit IHS und flammendem Herz. Das Monogramm Christi wurde von der Gesellschaft Jesu für ein Wappen, ein Zeichen des Ordens gehalten; das flammende Herz ist ein allgemeines Attribut der Liebe zu Gott, bezogen auf den hl. Franz Xaver als Zeichen seiner opferbereiten Liebe. Der Krebs weist auf das aus der Legende bekannte Krebswunder hin, wonach ein Krebs dem hl. Franz Xaver ein im Meer verlorenes Kreuz zurückbrachte. Auf den Giebelschenkeln über den nach innen gedrehten Säulen befinden sich eine betende Putte und eine Putte mit dem flammenden Herzen. Der Auszug enthält eine Kartusche mit der Inschrift: SICUT TU AMASTI ME, SI AMO ET AMABO TE (Wie Du

mich geliebt hast, so liebe ich Dich und werde Dich lieben); darüber ist als Bekrönung wieder das Zeichen des Jesuitenordens angebracht.

Die Gewölbefelder im Gewölbescheitel und in den Gewölbezwickeln stellen die Missionstätigkeit des Franz Xaver in Indien und seine Apotheose dar. Das kreisrunde Hauptbild im Gewölbescheitel zeigt die Verklärung des Heiligen; die dekorativ gerahmten hochovalen Nebenfelder in den Zwickeln zeigen die Taufe eines Inders und die Predigt des Franz Xaver. Jedes Zwickelmedaillon wird von Gitterwerkfeldern flankiert und von einem Puttenpaar mit Attributen bekrönt, die sich auf die Verbreitung des Glaubens durch den Apostel Indiens beziehen. In den Zusammenhang der Gewölbedekoration gehören auch die hochovalen Medaillons auf den Eckabschrägungen und an den Bogenlaibungen der Öffnungen. Es handelt sich um emblematische Darstellungen, die auf die Missionstätigkeit des Heiligen und die Liebe zu Gott hinweisen, von links nach rechts: das Zeichen des Jesuitenordens, eine Hand auf ein Herzweisend, Erdkugel. Das Dreieck mit einem strahlenden Auge und ein aufgeschlagenes Buch. Die von Salomon Kleiner wiedergegebenen Darstellungen der Embleme, wie auch der Nebenfelder in den Gewölbezwickeln stimmen mit dem gegenwärtigen Zustand nicht überein. Trotz der eingetretenen Änderungen ist die von Anfang an maßgebliche einheitliche Idee – die Verherrlichung des Ordensheiligen und damit zugleich der Gesellschaft Jesu insgesamt – in der Gestaltung der Ausstattung der Franz-Xaver-Kapelle bis heute sichtbar geblieben.

Lit.: Fridolin Dreßler, Salomon Kleiner zeichnet Altäre in Bamberger Kirchen, in: BHVB 117 (1981), S. 169–173; Breuer/Gutbier, Stadt Bamberg. Innere Inselstadt, S. 88–112, Abb. 49–51, 53, 63; Bernhard Kerber, Andrea Pozzo, Berlin 1970; Bruno Neundorfer, St. Martin in Bamberg, München 1987; Pfändtner, Die heutige Pfarrkirche St. Martin, S. 168, 196 f., Abb. 5, 9 u. 11; Werner Scharrer, Laienbruderschaften in der Stadt Bamberg vom Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches, in: BHVB 126 (1990), S. 21–392, hier S. 92 f.; Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 2, Freiburg i.Br. 1974 (Ndr. 1990), Sp. 250–254 (Art. Herz Jesu), Sp. 337 (Art. IHS), Bd. 6, 1974 (1990), Sp. 324–327 (Art. Franz Xaver); Ausst.Kat. 300 Jahre Jesuitenkirche St. Martin. – Zur IHS-Ikonographie: Kat.Nr. 16. – Zur Petrus und Paulus-Ikonographie: Dagmar Dietrich: Die erste Jesuitenkirche Bayerns: Heilig-Kreuz in Landsberg, in: Ausst.Kat. Rom in Bayern, S. 147–160, hier S. 158.

Petra Nevímová